

Erregte Profession

Nach Gerigate, ein Jahr nach Carlos, nach NSA und Wikileaks, nach all diesen Skandalen, ist es an der Zeit, der Erregung im Journalismus den Puls zu fühlen. Von Christoph Keller, Fotos: Marion Nitsch

So eindringlich war Journalismus nie, doch auch noch nie so vielfältig. Wer sich durch die Website kennedyandoswald.com klickt, durch die vielfach gespiegelten Biografien von Lee Harvey Oswald und John F. Kennedy navigiert, erfährt die Vielfalt des Storytellings online. Man reist durch Bilderwelten, originale Töne, man bewegt sich durch Filmausschnitte, begleitet von stimmiger Ambientmusik. Da gibt es Landkarten, Faksimiles von Oswalds Briefen, man sieht die Originale von Kennedys Angriffsplänen für Kuba und so weiter.

Oder, weniger spektakulär: Die grandiose Reportage über das Maracanã auf srf.ch, bilderreich, Töne und Videos alterierend – oder nur schon die Einstiegsseite einer beliebigen Zeitung heute, nehmen wir zeit.de: Sie eröffnet unzählige Zugänge, von Videos über Kommentare, gebündelt, greifbar. Die Printausgabe selber verweist auf den trimedialen Raum, der da bespielt ist, und sei es nur mit der Möglichkeit, sich Artikel vorlesen zu lassen. Oder man führt sich auf watson.ch alle 401 Tore von Lionel Messi zu Gemüte, im Zeitraffer, oder liest auf longform.com die besten Reportagen und Porträts aus den besten englischsprachigen Magazinen, oder man fläzt sich aufs Sofa, führt sich DAS MAGAZIN zu „Welche Schweiz braucht die Schweiz?“ zu Gemüte und erfährt, dass heutige Journalisten ein durchnummeriertes Interview mit über einem Dutzend Experten führen können, als fragmentierter Text aufgemacht – auf dem Nachttisch liegt die neue Ausgabe von REPORTAGEN.

Nie gab es vielfältigere Zugänge, selten so experimentelle Textformen, **kaum je hat Journalismus mit neuen und alten Techniken die eigenen formalen Grenzen so sehr gesprengt und die fraktale**

Welt, in der wir leben, so vielgestaltig abgebildet, kommentiert, bebildert, auch auf Blogs, auch im „Schöner Wohnen“, auch in „Vice“, auch in „Landlust“, auch in „Friday“.

Aber inmitten dieser uferlosen Vielfalt der Zugänge macht sich so etwas wie ein Malaise breit.

Es nährt sich vom Verdacht, dass sich in der vielstimmigen, vielbebilderten Medienwelt die Vorzeichen längst gekehrt haben und **dass das Kerngeschäft der Profession sich gewandelt hat; nicht der Wille zur Information steht im Zentrum, sondern der Wunsch nach Aufmerksamkeit.**

Folgt der Journalismus dem Prinzip der Aufmerksamkeit, verliert er sein Kapital.

Die Aufmerksamkeit, das wissen wir seit Georg Frank, unterliegt derselben Verwertungslogik wie andere knappe Güter; sie kann kapitalisiert, kann gemehrt werden. Aufmerksamkeit ist eine individuelle Währung, die auf dem Marktplatz der Geltung an Wert gewinnt oder verliert, aber sie will nur eines: mehr werden, und wer sich ihr unterwirft, begibt sich in die tägliche Schlacht um mehr Beachtung.

Wer im Journalismus dem Prinzip der Aufmerksamkeit folgt, möchte die etwas stickige, arbeitsame Redaktionsstube

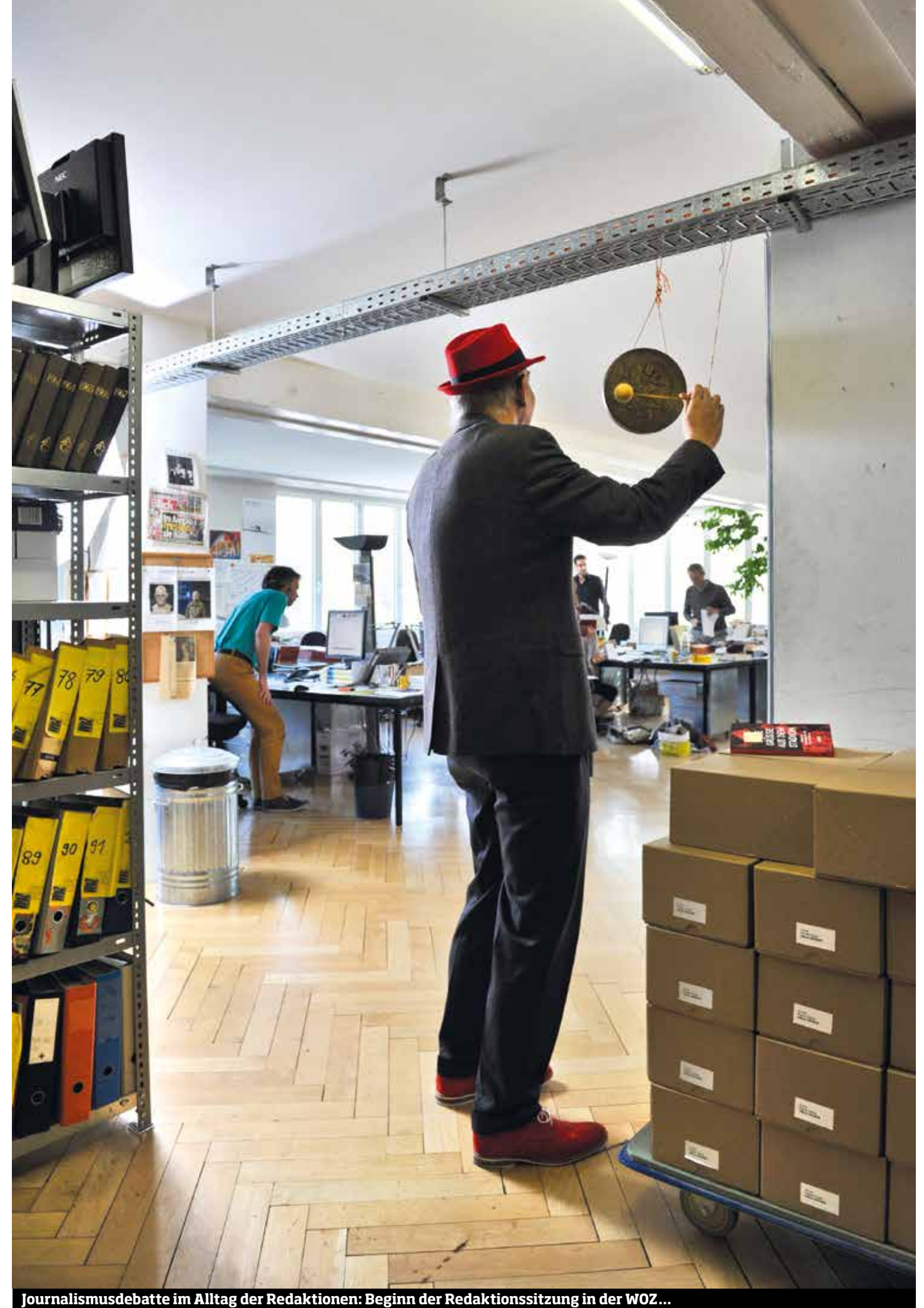
(heute Newsroom) möglichst rasch tauschen gegen das grelle Licht auf dem medialen Jahrmarkt da draussen. Auf diesem Markt geben Clicks den Takt an, feingetunte Instrumente zur Messung der Nutzungsdauer von Fernseh- und Radioformaten und der viralen Weiterverbreitung via Social Media – und nach wie vor gelten da auch die guten, alten Auflagezahlen. Ein komplexes Unterfangen, diese Aufmerksamkeit nur schon zu messen. Aber um wie viel schwieriger ist es, diese auch ständig zu wecken, zu erhalten, zu fesseln.

Nach Lust und Laune. Der moderne User zapft zwischen Kiosk, iPad, Android, Netflix, Apps hin und her und stellt sich seine Information nach Gutdünken zusammen, nach dem eigenen Profil, nach den eigenen Präferenzen, nach Tagesform und Lust und Laune. Nur ganz wenige Medien, in der Regel die sogenannten „Qualitätsmedien“, gehen heute davon aus, dass sie in Zukunft eine kontinuierliche, dauerhafte Bindung zu ihren Rezipienten aufrechterhalten können. Eine Bindung, die kein ständiges Buhlen um Aufmerksamkeit braucht und die auf so etwas wie auf einer vertraulichen, auf Dauer angelegten Nutzerbeziehung beruht, die nicht jedesmal wieder aufs Neue affirmiert werden muss. Jedenfalls solange Abonnementzahlungen eingehen und Einschaltquoten stimmen.

Alle anderen sind im Aufmerksamkeitsdauerstress.

Sie wissen um die Sprunghaftigkeit des iPhone-streichelnden Daumens, und **sie führen gegen das drohende Abspringen und Wegzappen eine Kulturtechnik ins Feld, die ausgesprochen bindende Kraft hat: die Produktion von Erregung.**

Die Produktion von Erregung ist zum Motor vieler Redaktionen geworden,



Journalismusdebatte im Alltag der Redaktionen: Beginn der Redaktionssitzung in der WOZ...



... beim Regionaljournal ZH/SH Radio SRF ...

und Philipp Loepfe hat vermutlich recht, wenn er auf watson.ch schreibt, auch in der Schweizer Medienlandschaft würden immer mehr Redaktionen auf das Weltbild des rechtsgerichteten Senders Fox News einschwenken. Man teilt die Welt auf in oben und unten, rechts und links, männlich und weiblich und drischt auf Migranten und Eliten ein, vermeldet, wie die „SonntagsZeitung“, eine Verschwörung unter der Bundeshauskuppel, diffamiert, wie die „Weltwoche“, unablässig unliebsame Zeitgenossen, schießt sich, wie die „Schweiz am Sonntag“, auf Sozialhilfebezügler ein, zieht, wie es die „Basler Zeitung“ tut, gegen Exponenten von Regierung und Verwaltung zu Felde und erklärt bestimmten Gemeinderäten in den Vorstädten offen den publizistischen Krieg. Aus einem Vorfall wird ein Ereignis, aus einem Ereignis eine Affäre, aus einer Affäre ein Skandal – es bedarf nur der richtigen Dosis an Pointierung.

Doch die Erregung wird auch mit einem anderen, einem subtileren Dünger genährt: Es ist die Schnittstelle zwischen dem Privaten und dem Öffentlichen, die als neue Quelle der Skandalisierung und der

Der Berufsstand droht zum Komplizen des Populismus zu werden.

Erregung wiederentdeckt und bewirtschaftet wird; man setzt die moralgefärbte Brille auf und macht sich auf zur (nur moralischen) Bewertung von Personen des öffentlichen Lebens. Die neuen Dimensionen dieses Verfahrens lassen sich ablesen im Fall Hildebrand, im Fall Wulff, im Fall Müller, auch im Fall Carlos – hier urteilen, bewerten, verurteilen Medien Ereignisse, die bei näherem Betrachten ganz anders aussehen: jedenfalls nicht wie Angelegenheiten, die von öffentlicher Relevanz sind. Aber die Erregungskurve wird nach dem Muster der Skandalisierung in die Höhe getrieben, indem (wie die Medienwissen-

schaftlerin Franziska Oehmer in einer Sendung von SRF2 Kultur sagte) ein Normbruch unterstellt, dann mit allen medialen Mitteln süffig aufbereitet wird, um damit auf der Klaviatur öffentlicher Empörung zu spielen. Oder genauer: mit den tief sitzenden Ressentiments eines Publikums, das in der Neidgesellschaft seinen kleinen Hass auf die Bessergestellten (oder sonstwie Privilegierten) kultiviert.

Hinterfragte Mechanismen. Nicht immer verläuft die Erregungskurve linear. Bei Gerigate hielten namhafte Medien dagegen und machten Patrick Müller, den Chefredaktor der „Schweiz am Sonntag“ und Auslöser des Skandals, zum Thema. Sie hinterfragten die Mechanismen der Erregungsbewirtschaftung; ein Beispiel dafür, dass die Qualitätsmedien im medienethischen Diskurs und im System öffentlicher Checks and Balances nach wie vor eine herausragende Rolle spielen. In anderen Fällen aber gab es keine oder nur sehr späte Korrekturen (die Aufarbeitung des Falls Carlos im MAGAZIN gelte als herausragendes Beispiel dafür), und der Flurschaden liess sich nicht mehr beheben.

Die Skandalisierung entlang eines manichäischen Weltbildes, entlang des Musters Gut und Böse, erzielt denn auch beträchtliche Wirkung. In den Kommentarspalten wird die Empörung befeuert, sie bestärkt die Redaktion in ihrer skandalisierenden Schreibe, Clickraten, Likes tun das ihrige, und munter dreht sich das Karussell der Empörungsbewirtschaftung. Der Berufsstand droht zum Komplizen des Populismus zu werden, weil Themen mit Erregungspotenzial in der Tendenz weiterverfolgt, andere liegen gelassen werden.

Unter die Räder gekommen. So kommen zentrale, komplexe gesellschaftliche und politische Fragen unter die Räder der Erregungsbewirtschaftung:

- > Der Abhörskandal rund um die NSA, der weltweit mit akribischem Rechercheaufwand ans Licht gebracht wurde, hat nur kurze Wellen geschlagen, weil die Ressourcen fehlten, um wirklich am Thema dranzubleiben.
- > In der sogenannten Migrationsfrage, die über reine Quotenfragen hinaus den Kern des Zusammenlebens im Lande berührt, haben die Medien aufbreiter Linie versagt



... bei der Redaktion „Beobachter“ als Stehsitzung ...



... und beim „Tagesanzeiger“ ...



... und nochmals bei der WOZ.

und sich am Ende die Augen gerieben darüber, dass man so tumb und unverblümt den Tabubruch, den die Masseneinwanderungsinitiative mit sich brachte, aus reiner Sensationsgier mitgemacht hat. Keine Haltung einnehmen, stattdessen mit dem Feuer spielen, alles in Zweifel ziehen, das „ist heute ein Geschäft, das nur wenig Mut und Ideen braucht“, schrieb Constantin Seibt nach der Annahme der Masseneinwanderungsinitiative.

> Beim Thema Schweiz und ihr Verhältnis zur EU wird nach rechts und nach links ausgeteilt, wird diffamiert und die Angst geschürt, aber niemand macht sich die Mühe, in den Kern des Themas hineinzurecherchieren. Niemand stellt die Frage, woher das seltsame Insulanerbewusstsein der Schweiz eigentlich kommt.

Wenn nun aber Bashing vor Fairness kommt, wenn die Pointe über der Differenzierung steht, **dann gibt es einen Verlust jener Mitte, die für eine demokratisch verfasste Gesellschaft vital ist.**

In dieser Mitte sollten zentrale Werte diskursiv verhandelt, erörtert und transformiert werden – so etwa der Respekt vor anderen, die Gerechtigkeit, die Gleichheit. Jene Werte also, die ein gesteigertes Mass an Sorgfalt und Differenzierung erfordern und die unter dem Diktat der Erregung unterzugehen drohen.

Deutlich wird hier auch, dass Erregungsverdächtige keine Chance mehr haben, in der Mitte der Gesellschaft anzukommen, wenn ständige Erregungsbereitschaft herrscht:

> Menschen mit sogenanntem Migrationshintergrund (und das sind sehr viele in der Schweiz) werden wahlweise exotisiert, totgeschwiegen oder als potenziell kriminell dargestellt; eine Chance darauf, als ganz normale Citoyens betrachtet zu werden, haben sie nicht.

> Berufstätige Frauen mit Kindern (auch davon gibt es sehr, sehr viele) müssen entweder Heldinnen des Alltags sein („Sie meistert das!“) oder aber Rabenmütter, die ihre Kinder sträflich vernachlässigen.

> Wer ökologisch bewusst zu leben versucht – und das sind nicht wenige –, kriegt, je nach Standpunkt des Autors, das Etikett „Spinner“ oder aber „Retter des Planeten“ umgehängt. BürgerInnen, die sich für die Gleichheit einsetzen, werden als Gutmenschen abgetan.

Im allgemeinen Zustand der Erregung mit den Click- und Auflagezahlen im Nacken sowie den zu erwartenden Beiträgen in den Kommentarspalten – in diesem Zustand erfüllt Journalismus die Funktion nicht mehr, die ihm eben auch zukommt: den Respekt zu wahren vor dem anderen. In diesem Zustand verzerrt Journalismus die Wirklichkeit, statt sie abzubilden.

Respektvolle Betrachtung. Eine Kluft tut sich auf zwischen dem, was ist, und der schrägen, exaltierten Beschreibung. Dabei verdienen die vielgestaltige Citoyenneté, das manchmal quere, unfertige, disparate Leben da draussen, diese eigensinnigen Biografien von heute erst einmal unvoreingenommen, neugierige und respektvolle Betrachtung, bevor sie gleich an die Erregungsmaschine verfüttert werden.

Mut, eine klare Linie, Haltung, Wahrhaftigkeit sind die Tugenden des Journalismus.

Und verfüttert werden auch Journalistinnen, Redaktoren, Reporter.

Sie geben beim täglichen Zuspitzen, beim Drechseln von herbeigezwungenen Storylines, beim wohlfeilen Bashing und mit der billigen Pointe das aus der Hand, was ihr Kapital ist: ihr Handwerk. Ein Handwerk, das verbieten sollte – wie es landauf, landab vorkommt –, dass man bei anderen unbesehen abschreibt oder dass man die Betroffenen mit den Vorwürfen nicht konfrontiert, was häufig vorkommt. Zum Handwerk gehört auch, dass faktenbasierte Beiträge nicht subtil kommentiert werden, was aber sehr häufig und sehr wohl geschieht.

Gesponserte Beiträge. Leider ist heute oft nicht mehr erkennbar, was ein redaktioneller Beitrag ist und was einfach aus dem

Netz übernommen wurde, von Youtube, Vice, Buzzfeed oder von woanders. Dies, obwohl es zu den journalistischen Usancen gehört, die Quellen anzugeben. Sehr fragwürdig ist die Praxis – bei watson bereits gang und gäbe – redaktionelle Beiträge sponsern zu lassen. Im Übrigen gibt es kaum mehr Raum für fundierte Kritik an Beiträgen und keine Reflexion mehr über die eigene journalistische Haltung. Sie wird ersetzt durch Foren, wo die Erregungsgemeinschaft sich ihrer versichert.

Mut, eine klare Linie, Haltung, Wahrhaftigkeit – sie sind die hohen Tugenden des Journalismus, und sie sind heute mehrfach bedroht.

Unter ökonomischem Druck, verknappten Redaktionen (das alte Lied) fehlt die Zeit für fundierte Recherchen. Nicht mehr Journalistinnen und Reporter, sondern spezialisierte Nichtregierungsorganisationen mit ihren Ressourcen an Experten, an Wissenschaftlerinnen liefern mit qualifizierten Studien, Recherchen, Spin Doctors und Lobbyisten das Futter, aus dem die Medien ihre Geschichten bauen – meist wegen fehlender Ressourcen ohne weitergehende Nachforschungen.

Die Macht der Social Media. Es ist auch nicht klar, was die ausgedünnten Redaktionen der Macht der Social Media entgegenhalten können, wenn etwa (wie geschehen) eine Terrororganisation mit einer gefilmten Enthauptung via Youtube ihr ganz eigenes, krudes Agendasetting betreibt.

Journalismus, in der Tat, war noch nie so vielfältig, so multimedial und bunt.

Wenn aber die Profession nicht herunterkommt von ihrem Erregungszustand, wenn sie es nicht schafft, von ihrem ständigen Flirt mit der Skandalisierung Abstand zu nehmen, **wird sie dort, wo Journalismus die Rolle als vierte Gewalt im Staate einnehmen soll, nicht mehr ernst genommen.**

Denn nochmals – Journalismus macht sich letztlich zur Komplizin des Populismus, und dieser ist die Antithese zur Demokratie.

Christoph Keller ist Redaktionsleiter bei SRF 2 Kultur und Autor; er vertritt hier seine eigene Meinung.